

GEGEN DEN TOD DES HOFFENS (KARFREITAG)

Liebe Schwestern und Brüder,

„die Hoffnung stirbt zuletzt!“ So sagt ein deutsches Sprichwort. Es ist allerdings sehr jung und erst im 20. Jahrhundert entstanden, womöglich in einer der Notzeiten oder in einem der beiden Weltkriege. Solange wir leben, dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, dass unser Leben Sinn hat und wert ist, gelebt zu werden. Die romanischen Sprachen verwenden für „Hoffnungslosigkeit“ und „Verzweiflung“ dasselbe Wort: desperatio, disperazione, desesperación, despair. Wer die Hoffnung verliert, verzweifelt. Und wer verzweifelt, macht seinem Leben ein Ende.

„Die Hoffnung stirbt zuletzt!“ Wenn Glauben und Lieben in uns schon gestorben sind, bleibt immer noch das Hoffen. Das Glauben, so hatten wir am Palmsonntag gesehen, stirbt an der Herzverfettung, an der Gier nach Besitz und Macht. Das Lieben, so erzählt uns der Gründonnerstag, stirbt den Kältetod wachsender Gleichgültigkeit. Und woran stirbt das Hoffen?

1) Die Hoffnung schwindet Stück um Stück

Schauen wir in die Passionserzählung, was nach dem Abendmahl am Gründonnerstag geschieht. Im Moment der Verhaftung Jesu machen sich die Männer unter den JüngerInnen Jesu aus dem Staub, vermutlich auch, weil sie befürchten müssen, selber verhaftet zu werden. Sie sind daher am Karfreitag auf dem Kreuzweg Jesu und auf Golgota schon gar nicht mehr da. Ihre letzte Hoffnung ist spätestens mit der Verurteilung Jesu durch Pilatus gestorben. Die Frauen gehen noch bis zum Kreuz mit. Auch sie sind in völliger Verzweiflung und bleiben auf Distanz. Markus schreibt: „Auch einige Frauen sahen von Weitem zu, darunter Maria aus Magdala, Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, sowie Salome; sie waren Jesus schon in Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient. Noch viele andere Frauen waren dabei, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren.“ (Mk 15,40-41)

Stück um Stück schwindet die Hoffnung. Am Abend des Karfreitags schließlich sind es noch zwei Frauen und ein Mann, die als allerletzte „ihre Hoffnung begraben“: Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Joses und Josef von Arimathäa (Mk 15,43.47). Danach gehen die Lichter auch bei ihnen aus.

Liebe Schwestern und Brüder, Männer wie Frauen aus der Umgebung Jesu können wir gut verstehen. Wie die Dominosteine fällt einer nach dem anderen und eine nach der anderen um, sie packen das einfach nicht. Zu groß waren ihre Erwartungen, dass mit Jesus endlich einer gekommen sei, der eine Perspektive für sie öffne, der ihnen eine neue Art der Geschwisterlichkeit und des Mit-

einanders bringe und Israel von Grund auf erneuere. Aber genau das ist das Problem: Die Erwartungen der Menschen im Gefolge Jesu waren zu konkret, zu irdisch, zu greifbar. Diese Erwartungen konnte Jesus unmöglich erfüllen. Und so stirbt die Hoffnung der JüngerInnen letztlich am Burnout. Sie brennt aus, weil sie zu sehr auf ein konkretes Ergebnis ausgerichtet, zu erfolgsorientiert, zu irdisch war. Letztlich haben Jesu JüngerInnen Hoffnung mit Optimismus verwechselt.

2) Jesu Aufstand gegen den Tod des Hoffens

Es ist interessant zu sehen, dass die Griechen diese falsch verstandene Hoffnung als ein Laster, eine Plage klassifiziert und eindringlich vor ihr gewarnt haben. Diese Pseudo-Hoffnung befand sich ganz unten im Krug der Pandora. Dort ist sie das letzte und schlimmste Laster (Hesiod, Werke und Tage, Zeile 47-105). Modern könnte man sie als ein pures „Placebo“ bezeichnen, das die Enttäuschung vorprogrammiert. Denn die falsche Hoffnung bedeutet Realitätsverweigerung, platten Optimismus, billige Vertröstung, rosarote Schönfärberei. Man legt sich die Welt so zurecht, wie man sie sich wünscht und nicht so, wie sie ist.

Jesus selber ist nicht von dieser falschen Hoffnung geleitet. Als er am Palmsonntag das Heiligtum des Tempels angreift, weiß er sehr genau, welche Konsequenzen das für ihn haben wird. Er fühlt es ganz körperlich, wie sich die Schlinge um ihn zuzieht. Nur so ist erklärbar, dass er am Ölberg dem Verzweifeln nahe ist. Aber genau dort fasst er neue Hoffnung. Hoffnung in dem Sinn, wie sie eigentlich gemeint ist. Jesus spürt am Ölberg mit großer Gewissheit, dass sein Handeln Sinn macht. Ihm ist bewusst, dass er richtig gehandelt hat und jetzt diese schrecklichen Konsequenzen auf sich nehmen muss. Er weiß: Das ist Gottes Wille für ihn.

Genau von dieser Hoffnung sagte der Nobelpreisträger und verstorbene Präsident Tschechiens Václav Havel 1987, als er noch im Gefängnis der Kommunisten saß: „Hoffnung ist keine Prognostik. Sie ist Orientierung des Geistes, Orientierung des Herzens, die die unmittelbar gelebte Welt übersteigt und irgendwo in der Feme verankert ist, hinter ihren Grenzen. Als bloßes Derivat von etwas Hiesigem, irgendwelcher Bewegungen in der Welt oder deren günstiger Signale scheint sie mir einfach nicht erklärlich zu sein. Ihre tiefsten Wurzeln spüre ich also irgendwo im Transzendenten, ebenso wie die Wurzeln der menschlichen Verantwortung... Das Maß der Hoffnung in diesem tiefen und starken Sinne ist nicht das Maß unserer Freude am guten Lauf der Dinge und unseres Willens, in Unternehmen zu investieren, die sichtbar zu baldigem Erfolg führen, sondern eher das Maß unserer Fähigkeit, uns um etwas zu bemühen, weil es gut ist, und nicht nur, weil es garantiert Erfolg hat. Je ungünstiger die Situation ist, in der wir unsere Hoffnung bewahren, desto tiefer ist diese Hoffnung. Hoffnung ist eben nicht Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

(Václav Havel 1987, Fernverhör. Ein Gespräch mit Karel Hvízd'ala, Reinbek bei Hamburg, 219-221)

3) Frei werden von Erwartungen, um wirklich zu hoffen

Liebe Schwestern und Brüder, Hoffnung ist „die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht“. Das sagt einer, der selbst jahrelang aus politischen Gründen im Gefängnis saß und zu dem Zeitpunkt, als er das sagt, keineswegs absehen konnte, dass der Kommunismus zwei Jahre später Vergangenheit sein würde.

Jesus dürfte es in den letzten Tagen seines Lebens ähnlich gegangen sein, mit dem Unterschied, dass er das Ende des Jerusalemer Tempels und der Herrschaft der Hohenpriester nicht mehr erlebte. Umso mehr lädt uns der heutige Karfreitag ein, uns von unseren falschen Hoffnungen zu befreien. Denn sie werden uns an den Karfreitagen unseres Lebens nicht tragen. Wenn wir uns auf sie verlassen, werden wir wie die JüngerInnen im Burnout landen und erschrocken die Flucht ergreifen.

Jesus aber lebt uns vor, was wahre Hoffnung ist. Und diese Hoffnung stirbt wirklich zuletzt.